

Editorial

Autor(en): **Hauss, Gisela**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit = Revue suisse de travail social**

Band (Jahr): - **(2007)**

Heft 2

PDF erstellt am: **02.07.2020**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geschätzte Leserin, geschätzter Leser

Heute kann kaum mehr Originalität für sich beanspruchen, wer das Problem des Theorie-Praxis-Verhältnisses in der Sozialen Arbeit zum Thema macht. Der Diskurs in der Sozialen Arbeit wird vielmehr dominiert vom disziplinären Projekt der Sozialen Arbeit als Wissenschaft und vom praxisorientierten Projekt der Professionalisierung. Angeregt bzw. begleitet wird die Diskussion um Soziale Arbeit als eigene Wissenschaftsdisziplin (was in engem Zusammenhang steht mit der Professionsentwicklung) vom Ausbau der Forschung an den Schweizer Fachhochschulen sowie von der ersten Realisierung von Masterstudiengängen. Im Wissen darum, dass die Reklamation eines disziplinär eindeutigen und exklusiven Gegenstandes im Zeitalter der vielfältigen, heterogenen und oft unvereinbaren Ansichten über Theorien, Wissenschaften und Grenzziehungen etwas Anachronistisches hat, steht die hier vorliegende Zeitschrift für einen integrativen Weg der Disziplinentwicklung. Um als wissenschaftliche Disziplin anerkannt zu werden, ist Soziale Arbeit auf einen «Kommunikationszusammenhang» und damit auf ein Forum angewiesen, in dem die Gemeinschaft der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des Fachs die Fragen ihrer Disziplin unabhängig von organisationaler Verankerung und ausserhalb von institutionellen Hierarchien nach den Regeln des wissenschaftlichen Diskurses entfalten, bearbeiten und diskutieren, die Interessen der Disziplin formulieren und gegen aussen geltend machen können. Die vorliegende Zeitschrift nimmt für sich in Anspruch, hierfür eine offene Plattform zu bieten, die Debatten, Erkundungen und Austausch auch zwischen kontroversen Positionen möglich macht.

In der zweiten Nummer der Schweizerischen Zeitschrift für Soziale Arbeit legen wir vier Artikel vor, drei theoretische und einen empirischen Beitrag. Claude de Jonckheere, Christian Vogel sowie die beiden Autoren Fabian Kessl und Christian Reutlinger eröffnen mit ihren Beiträgen die theoretische Diskussion dieses Heftes. De Jonckheere und Vogel bearbeiten auf jeweils unterschiedliche Art die erkenntnistheoretische Frage: wie kommt die Wissenschaft zu Wissen? Wie erforscht, versteht und interpretiert die Soziale Arbeit ihre eigene Tätigkeit sowie die Problemstellungen, auf die sie reagiert? Kessl und Reutlinger untersuchen in ihrem Artikel die «neue Rede vom

Raum». Brigitte Müller und Dorothee Schaffner stellen die Ergebnisse Ihrer Forschung zum Thema Übergänge zwischen Schule und Arbeitsmarkt vor. Die beiden Autorinnen erweitern damit die hier geführte Diskussion zu Positionen und Erkenntnisweisen in der Sozialen Arbeit mit einer konkreten empirischen Studie.

Die drei theoretischen Beiträge eröffnen mit je unterschiedlichen Argumentationen den Raum für Diskussionen. Claude de Jonckheere argumentiert, dass die Tätigkeit der Professionellen in der Sozialen Arbeit ein schwer zu untersuchendes, oft rätselhaft erscheinendes Feld sei, in dem nicht alles mit rationaler Logik zu fassen sei. Absicht und Handlungen stimmten nicht immer überein, auch übergangene Handlungsoptionen entfalteten ihre Wirkungen. Entsprechend dieser Beschreibung des Feldes stellt de Jonckheere eine qualitative Forschungsmethodik vor, in der wissenschaftliche Erkenntnisse nicht deduktiv und hypothesengeleitet gewonnen, sondern in Gruppen als Co-Produktion zwischen Fachleuten aus der Praxis und Forschenden erarbeitet werden.

Christian Vogel plädiert für eine – wenn auch antagonistische – Verschränkung von praktischer Fallarbeit, deren Ziel es ist Wirkungen zu erzielen, und wissenschaftlicher Fallanalyse, die sich der Erkenntnisgewinnung verpflichtet. Fallarbeit und Fallanalyse unterscheiden sich – so Vogel – in ihren Zielen, doch nicht in den grundsätzlichen Verfahrensschritten. Text und Kontext, Interpunktionen bzw. Situationen, verschiedene Ebenen von Geltungsansprüchen, die Teilnahme der Interpreten und Interpretinnen an der zu untersuchenden sozialen Welt seien von Bedeutung in der wissenschaftlichen Fallanalyse ebenso wie in der praktischen Fallarbeit. Die vom Autor vorgestellte Sichtweise macht es möglich, theoretische und forschungsmethodische Überlegungen zur Analyse von Interaktionen für die Fallarbeit zur Geltung zu bringen. Vogel argumentiert, dass die Methoden der Sozialen Arbeit damit die theoretische Fundierung finden könnten, die ihnen bislang fehlte.

Fabian Kessl und Christian Reutlinger wenden sich gegen eine unreflektierte Übernahme der «Rede vom Raum» in der Sozialen Arbeit. Grundlage des Artikels ist die Darstellung des mit der Moderne verbundenen sozialwissenschaftlichen Ordnungswissens, das im Kontext aktueller Transformationen an Bedeutung gewinnt und zur Neugestaltung des Räumlichen anregt. Die Autoren zeigen auf der Grundlage des von Pierre Bourdieu entwickelten, soziale Abgrenzungen und Unterschiede analysierenden Konzeptes des sozialen Raums die Notwendigkeit einer politischen Positionierung der Sozialen Arbeit als Mitgestalterin des Räumlichen auf. Sie plädieren für eine reflexive

räumliche Haltung und den proaktiven Begriff der Sozialraumarbeit statt der scheinbar selbstverständlich gegebenen Sozialraumorientierung.

Die Reihe der bis hierher auf theoretischem Niveau argumentierenden Beiträge findet ihren vorläufigen Abschluss mit dem Beitrag zu einer vor kurzem fertiggestellten qualitativen Studie von Brigitte Müller und Dorothee Schaffner. Die Autorinnen untersuchten die Motivationssemester für Jugendliche im Übergang von der Schule zur Ausbildung und zur Arbeit in mehreren Kantonen der Deutschschweiz. Sie verorten ihre Untersuchung im Kontext gesellschaftlicher Entwicklungen und sich verändernder Schul- und Ausbildungslaufbahnen von Jugendlichen. Im Hinblick auf die gegenwärtige sowie die zukünftige Entwicklung von Übergangsangeboten bieten die Ergebnisse interessante, für die Praxis und die Theorie Sozialer Arbeit aufschlussreiche Erkenntnisse im Hinblick auf die Herausforderung, auf sich pluralisierende Übergänge zwischen Schule, Ausbildung und Arbeitswelt auch institutionell zu reagieren.

Die hier vorgestellten Artikel öffnen die Diskussion über Positionen, Erkenntnisse und Wissensbildung. Ziel der vorliegenden Zeitschrift ist es, mit der Zeit die veröffentlichten Beiträge in einen «Kommunikationszusammenhang» zu bringen. Wir wollen Sie dazu anregen, liebe Leserin und lieber Leser, die Artikel zu diskutieren, eigene Artikel einzubringen und Stellung zu beziehen. Wir freuen uns auf weitere Beiträge, Rezensionen oder Repliken.

Im Anschluss an die Artikel finden Sie auch in diesem Heft eine Rezension, nämlich zum Buch von Ursula Pixa-Kettner «Tabu oder Normalität? Eltern mit geistiger Behinderung und ihre Kinder», Tagungshinweise und Neuerscheinungen.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre.

Für die Redaktion

Gisela Hauss

Chères lectrices, chers lecteurs,

Traiter aujourd'hui de la question du rapport théorie-pratique dans le travail social ne témoigne pas vraiment d'une grande originalité. Le débat actuel a pour principaux enjeux l'idée d'un travail social érigé au rang de science et, sur le terrain de la pratique, le projet de sa professionnalisation. La discussion autour d'une discipline scientifique à part entière (dont dépend d'ailleurs grandement le devenir de la profession) est stimulée ou va de pair avec le développement de la recherche dans les Hautes écoles spécialisées suisses et avec la mise en place des premières filières d'études master. A l'heure où s'affichent des points de vue multiples, hétéroclites et bien souvent inconciliables au sujet des délimitations des disciplines, il y a assurément quelque chose d'anachronique à se réclamer d'une discipline exclusive aux contours bien définis. C'est forte de ce constat, précisément, que la présente revue milite pour une voie intégrative dans le développement de la discipline Travail social. En effet, la reconnaissance en tant que discipline scientifique propre passe nécessairement par un « espace communicationnel », par un forum qui offre à la communauté scientifique concernée un lieu où confronter, traiter et construire, selon les règles du discours scientifique, les questions en rapport avec la discipline, un lieu où en définir les intérêts pour les faire valoir vers l'extérieur, indépendamment de l'ancrage organisationnel et en dehors des hiérarchies institutionnelles. A cet effet, la Revue suisse de travail social se propose d'offrir une plateforme d'échange et d'exploration ouverte à la controverse.

Nous présentons dans ce second numéro de la revue quatre articles, trois contributions théoriques et un rapport de recherche. Claude de Jonckheere, Christian Vogel ainsi que les deux auteurs Fabian Kessl et Christian Reutlinger ouvrent avec leurs contributions, le débat théorique de ce cahier. De Jonckheere et Vogel traitent, chacun à leur manière, une question relevant de la théorie de la connaissance: comment la science accède-t-elle au savoir? Comment le travail social explore-t-il sa propre activité et les problèmes auxquels il répond, quelle compréhension en a-t-il et quelle interprétation en donne-t-il? Dans leur article Kessl et Reutlinger s'attachent à disséquer le « nouveau discours de l'espace ». Le numéro s'achève avec une recherche que Brigitte Müller et Dorothee Schaffner ont consacrée au « semestre de motiva-

tion». Cette étude empirique complète les apports théoriques de ce cahier. Car si la science et le développement d'une discipline sont tributaires des apports théoriques, elles dépendent aussi et surtout de la recherche, plus encore de ses résultats, de leur publication et de leur mise en discussion.

Les trois contributions théoriques, aux axes d'argumentation distincts, ouvrent un espace de débat. Pour Claude de Jonckheere, l'activité que mènent les professionnels du travail social est un champ difficile à explorer, à l'apparence souvent énigmatique, et dont bien des éléments échappent à la logique rationnelle. C'est qu'ici l'intention et l'agir ne coïncident pas toujours et même les options qui n'ont pas été mises en œuvre déploient leurs effets. D'où la proposition d'une méthode de recherche qualitative où la science n'accéderait pas à la connaissance par déduction ou en posant des hypothèses, mais où elle progresserait dans une démarche collective de co-production qui associerait chercheurs et spécialistes du terrain.

Christian Vogel préconise la conjugaison de deux éléments carrément antagoniques, à savoir l'intervention, le cas pratique, d'une part qui vise à produire des effets, et l'analyse scientifique de cas d'autre part, laquelle s'attache à tirer des connaissances. Si le travail individuel et l'analyse des cas se distinguent par leurs objectifs, nous dit Vogel, ils procèdent par étapes similaires. Dans l'un comme dans l'autre, le texte et le contexte, la ponctuation, respectivement les situations, ainsi que divers niveaux de revendications, ainsi que la participation d'interprètes à l'univers social qu'il s'agit de comprendre, sont autant d'éléments dont le rôle est primordial. La vision présentée par l'auteur permet de se fonder sur des réflexions théoriques et méthodologiques qui guident l'analyse des interactions pour approcher le travail pratique individuel. Selon Vogel, les méthodes propres au travail social pourraient ainsi trouver les fondements théoriques qui leur font encore défaut.

De leur côté, Fabian Kessl et Christian Reutlinger s'élèvent contre une transposition peu réfléchie au travail social de la notion et du discours sur « l'espace ». Leur article se fonde sur la prise en compte des connaissances scientifiques de l'ordre social liées au contexte de la modernité ; elles gagnent en importance sous l'effet des mutations actuelles qui invitent à une redéfinition de la représentation de l'espace. A partir du concept d'espace social développé par Pierre Bourdieu, analysant les distinctions et différenciations sociales, les auteurs montrent la nécessité d'un positionnement politique du travail social, considéré comme un acteur qui doit participer à l'agencement de cet espace. Ils préconisent ainsi une posture réflexive par rapport à l'espace social et plaident pour une notion proactive de travail sur et dans l'espace social qui

viendrait remplacer la notion d'orientation dans l'espace social communément admise.

La série des contributions à caractère théorique et argumentatif se termine sur une étude qualitative réalisée récemment par Brigitte Müller et Dorothee Schaffner. Les deux auteures se sont intéressées au « semestre de motivation » que plusieurs cantons alémaniques ont mis sur pied pour les jeunes afin de faciliter leur passage de l'école à la formation professionnelle ou au monde du travail. Elles replacent leur étude dans le contexte des changements sociaux en cours et de la transformation des filières scolaires et des trajectoires de formation. Il en ressort des données fort instructives tant pour la pratique que pour la théorie du travail social. Les résultats en effet seront d'une grande utilité pour répondre, sur un plan institutionnel, à la diversification des modes de passage de la scolarité obligatoire au monde de la formation ou du travail.

Les articles présentés ouvrent un espace de débat au sujet de positions et de connaissances nouvelles et participent de la formation du savoir. La présente revue ambitionne de faire des articles qu'elle publie un réel « espace communicationnel ». Dans ce sens, nous vous invitons, chers lectrices et lecteurs, à prendre position sur les différentes contributions et à les enrichir de vos propres idées et opinions. Vos articles, avis ou réponses sont hautement bienvenus.

Vous trouverez en fin de cahier une présentation de l'ouvrage de Ursula Pixa-Kettner « Tabu oder Normalität? Eltern mit geistiger Behinderung und ihre Kinder », ainsi qu'un mémento des séminaires et une liste des nouvelles publications.

Nous vous souhaitons une lecture passionnante et attentive.

Pour la rédaction

Gisela Hauss

(traduction: Liliane Morend et Monique Eckmann)

Korrigendum

In der letzten Ausgabe der Zeitschrift hat sich im Titel des Artikels von Silvia Staub-Bernasconi ein Fehler eingeschlichen. Der Titel lautet korrekt: **Theoriebildung in der Sozialen Arbeit. Stand und Zukunftsperspektiven einer handlungswissenschaftlichen Disziplin – ein Plädoyer für « integrierten Pluralismus ».**